

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange von wenigstens 1 Bogen.

Abonnement mit Zustellung ins Haus:

Ganzjährig 6 fl. — kr.

Halbjährig 3 „ — „

Vierteljährig 1 „ 80 „

Für Rabbiner, Prediger, und Lehrer:

Ganzjährig 4 fl. — kr.

Halbjährig 2 „ — „

Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische

Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kayserling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
Die Zeilzeile oder deren Raum 5 kr. excl.
Stempelgebühr.

Beiträge und Korrespondenzen zu adressiren an einen der Redakteure

Inserate, Geldsendungen und Reklamationen an die Administration:
Kunofy und Réthy
Pest, Wäagnerstraße Nr. 9.

Pränumerationen, Inserate, Rezensionsexemplare so wie Beiträge aller Art, namentlich aus dem Auslande, befördert die Buchhandlung der **Gebrüder Rosenberg** in Pest, Universitätsgasse Nr. 2.

Inhalt.

Leitartikel: Die Synode zu Augsburg. (Fortsetzung). — Sitzung der isr. Distrikts-Repräsentanz III. Bezirk. — אגרת מכתב von S. Reich. (Fortsetzung).

Literarische Nachrichten: Pest, Pest. Korrespondenzen und Nachrichten. Inland: Pest, Ung. Kanisza, Bartfeld, Maros-Bárány. Ausland: Kohitsch, Triest, Rußland, Paris, Marseille.

Feuilleton: Der Tactif. Eine humoristische Novelle. (Fortsetzung.)
Gokalstatistik.
Briefkasten der Redaktion und Administration.
Inserate.

Die Synode zu Augsburg.

(Fortsetzung.)

Daß das Judenthum „den scharfen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien nicht kenne“, ist ein Satz, den besonders unsere Zeit bei jeder Gelegenheit hervorzukehren und scharf zu betonen pflegt. Auch Hr. Prof. Lazarus hat es bei Eröffnung der 2. Synode gethan. Wir unterschreiben den Satz, nicht aber jene äußersten Konsequenzen, die man heut' zu Tage daraus zu ziehen beliebt. Der Rabbiner ist allerdings kein „Geistlicher“; drum ist aber je der Jude, der kein Rabbiner ist, noch immer nicht berechtigt, in religiösen Angelegenheiten ein maßgebendes Wort zu führen. Wir akzeptiren den Unterschied, den Lazarus als auch — besser vielleicht: als allein — im Judenthume bestehend aufstellt, den Unterschied zwischen Wissenden und Unwissenden, zwischen Gelehrten und Ungelehrten, zwischen Kenntnißreichen und Kenntnißlosen, indem wir noch ausdrücklich bemerken, daß wir die Wissenden und Gelehrten nicht nur gerade unter den Rabbinern suchen, darum aber hinter jedem Nicht-rabbiner noch immer keinen Kenntnißreichen vermuthen. Aber die Synode hat auch diesen Unterschied nicht gelten lassen mögen, und hierin erblicken wir schon in ihrer äußeren Zusammensetzung einen verhängnißvollen Fehler, der sich rächen mußte.

Man wolle uns nicht mißverstehen! Wir haben hierbei durchaus keine Persönlichkeiten im Auge, sondern einzig und allein das Prinzip: Wer will, oder von irgend einer Gemeinde deputirt wird, kann stimmberechtigtes Mitglied der Synode werden, gleichviel, ob er zu den Wissenden oder Unwissenden, zu den Gelehrten oder Ungelehrten gehört.

Der Umstand, daß die Synode, wie es in ihrer Schlußerklärung heißt, keine andere Macht besitzt oder besitzen will, als jene, welche die

Kraft der Wahrheit und des heiligen Ernstes verleiht; oder mit anderen Worten, daß sie nur eine beratende Körperschaft und keine Exekutive ist und ihre Beschlüsse nur empfehlen, nicht aber oktroyiren kann — der Umstand, sagen wir, scheint uns hierbei mehr als gleichgültig zu sein. Im Gegentheil! der Mensch will sich von Unberufenen in der Regel noch weniger rathen als vorschreiben, von Unbefähigten noch weniger Etwas empfehlen als befehlen lassen. Gerade eine Körperschaft, die nur durch ihr Ansehen und durch moralische Mittel wirken will und kann, muß sich dies Ansehen und diese Mittel von vorne herein zu verschaffen und für die Folge dauernd zu erhalten suchen. Das ist aber durch das eben erwähnte Prinzip, welches bei Zusammensetzung der Synode maßgebend war, nicht geschehen. Bei Berathung hochwichtiger religiöser Fragen, die doch entschieden theologisches Wissen und geschichtliches Verständniß voraussetzen, kann mitthun, wer von irgend einer Gemeinde delegirt wurde, auch wenn er die Befähigung dazu nicht besitzt. In der Entscheidung über Eheangelegenheiten z. B. wiegt bei der Abstimmung das Votum eines Mannes, der in diesen Dingen zu der Klasse der „Unwissenden“ zählt, eben so schwer, wie das Votum des gewiegtesten Kenners der jüdischen Geschichte und Theologie.

Da die Möglichkeit, daß die Unwissenden — diese Bezeichnungen beziehen sich natürlich nur auf das jüdische, speziell theologische Wissen, — denen die Synode ihre Thüren sperrangelweit geöffnet hat, bei Fassung eines in das jüdische Leben und in das religiöse Bewußtsein tief eingreifenden Beschlusses geradezu die Entscheidung in Händen haben, ist nicht nur gegeben, sondern sogar ziemlich nahe gelegt. Wir wollen gerne annehmen, daß sämmtliche 50 Synodal-Mitglieder, die im „goldenen Saale“ zu Augsburg tagten, auf der Höhe ihrer Aufgabe standen, auch jene, die keine Theologen von Fach sind; wir wollen auch bei diesen bereitwilligst das nothwendige Maß der unentbehrlichen Sach- und Fachkenntniß voraussetzen, ohne uns davon irre machen zu lassen, daß das betreffende Verzeichniß Journalisten, Secretaire, Kaufleute, Fabrikanten und Doctores juris aufzählt — denn, wie gesagt, wir gehören nicht zu denen, welche das jüdische Wissen als ausschließliches Privilegium der Rabbiner betrachten: aber es wäre doch ganz gut möglich gewesen, daß diese Herren eben nur das gewesen wären, was ihre Titel besagen, nicht mehr und nicht weniger, die in ihrem Berufe alle recht tüchtig

sein, sonst aber in die Synode eben so wenig hingehören mögen, wie etwa in eine Versammlung von Aerzten, die über Präventivmaßregeln gegen die herannahende Cholera berathen sollten. Und doch haben diese in der Augsburger Synode die Majorität gebildet, so wie sie schon in Leipzig die Majorität hätten bilden können. Ist es zu verwundern, wenn da das jüdische Publikum, Gemeinden und Private, die weniger geneigt sind, den Nichttheologen jene Befähigung zuzutrauen, die wir ihnen zugestanden, mit Mißtrauen die Rathschläge einer Versammlung entgegennimmt, die es selber für nicht gut berathen hält. Und daß es das thut, kann man ihm offenbar nicht übel nehmen; denn es liegt klar zu Tage, daß es berechtigt ist, sein Mißtrauen für ein gegründetes zu halten.

Nach der „Geschäftsordnung“ der Synode sind Mitglieder derselben: 1) die von den Gemeinden deputirten Vertreter derselben, deren Zahl jeder einzelnen überlassen ist. Wie nun, wenn die Gemeinde zu Augsburg anstatt der fünf Mitglieder, die sie zur Synode deputirt hat, bei dem Umstande, daß die Herren weder Mühe noch Kosten dabei gehabt hätten, deren fünfzehn, fünf und zwanzig oder gar mehr: ermitirt hätte, was zu thun sie nach obiger Bestimmung vollkommen berechtigt war? Die Herren wären Alle, auch wenn sie die nöthige Befähigung nicht besaßen hätten, die wir bei den 5 wirklich Deputirten der Augsburger Gemeinde voraussetzen, sich- und stimmberechtigt gewesen. Ebenso hätte die Gemeinde Laupheim z. B. statt zweier Lehrer, 5 oder mehr Gemeindeglieder, das nahe Nürnberg anstatt zweier Vorstandsmitglieder deren ebenfalls 5 oder mehr schicken können; was, wir wiederholen es nochmals, ganz im Sinne der Synodal-Geschäftsordnung gewesen wäre, und in der Augsburger Synode hätte unter den obwaltenden Umständen, die Augsburger Gemeinde durch ihre Deputirten beschließen, respektive anempfehlen lassen können, was ihr beliebt hätte; ganz gewiß aber hätte sie die Synode ganz in ihrer Hand gehabt, wenn ihre Deputirten, um sicher zu gehen, sich mit einigen anderen Deputirten verständigt hätten. Ein Vorgehen aber, das solche Möglichkeiten offen läßt, von denen wir nicht unteruchen wollen, ob und wie weit sie sich bereits verwirklicht haben, kann unmöglich ein richtiges, Vertrauen erweckendes sein. Wir hätten es begreifen können, wenn es sich um Organisations- oder sonst speziell um Gemeinde-Angelegenheiten gehandelt hätte; wir hätten es sogar billigen können, wenn den Deputirten der Gemeinden die Aufgaben zuertheilt worden wäre, die Stimmung und die Anschauungen ihrer Kreise wiederzugeben, ihre Ansichten zu äußern wie sich diese oder jene Bestimmung nach ihren Erfahrungen in der Praxis bewähren werde, mit einem Worte: wenn ihnen, oder doch Denjenigen von ihnen, die keine genügende Bürgschaft für ihre Befähigung bieten, ein votum consultativum zuerkannt worden wäre. Daß aber jede Gemeinde deputiren kann wie viel sie will und wen sie will, und daß diese dann, ohne Rücksicht auf ihr Wissen, ipso facto auf der Synode ein entscheidendes Votum, möglicher Weise sogar die Entscheidung selber in Händen haben, wo es sich um Dinge handelt, an welche selbst der gewiegteste Fachmann nicht ohne sorgfältige Vorstudien gehen kann und darf: das ist ein schwerer Mißgriff, dessen böse Folgen nicht ausbleiben konnten. Dieses Vorgehen kann unmöglich gut geheißt werden; es mußte den Beschlüssen der Synode, mögen sie nun wie immer ausgefallen sein, in der öffentlichen Meinung von vorne herein Abbruch thun, ihr Ansehen schwächen und ihren Einfluß lahmlegen. Wir finden es ganz natürlich, daß Männer von Stellung und Fachwissenschaft sich der Gefahr nicht aussetzen wollten, in einer Versammlung majorisirt zu werden, in welcher Laien — sit venia verbo! — voraussichtlich immer dem zuzubeln und

für den Antrag desjenigen stimmen werden, der ihnen die weitgehendsten KonzeSSIONen macht, ohne die Berechtigung derselben näher zu prüfen oder prüfen zu können.

(Schluß folgt.)

△ Sitzung der isr. Distrikts-Repräsentanz III. Bezirk.

Auf den 7. August d. J. wurden die Repräsentanten des 3ten Bezirkes zur Konstituierung der definitiven Distrikts-Repräsentanz nach Trencsien einberufen; mit wenigen Ausnahmen war der ganze Distrikt vertreten.

Der Vizepräsident Hr. Jakob Singer eröffnete mit einer Ansprache die Sitzung, indem er den Schriftführer als betrauten Leiter der Agenden zur Berichterstattung über sein Wirken auffordert; derselbe legt, nachdem er den Rechtsboden, auf dem die Repräsentanz heute stehe, genau pointirt, 119 Aktenstücke auf den Tisch, nach deren Vorlesung zur Wahl des Vorstandes und zur Auslosung des Schiedsgerichtes geschritten wurde, u. zw. wurden gewählt: zum Präses Hr. Leopold Popper de Podhragy; Vizepräsident Hr. Karl Pollak aus Drejhoma; Vorstandsmitglieder: Hr. Georg Polizer Schriftführer; Hr. Isidor Kulka, Kassier; Hr. Szaak Klein, Hr. Moriz Hübsch, Hr. Jakob Roth, Hr. Israel Milch, Hr. Josef Großmann, Hr. Josef Schlefinger, zugleich Obmann des Schiedsgerichtes, Hr. P. W. Zasniger, zugleich Obmannstellvertreter.

Ausgelost wurden zu Schiedsgerichtsmitgliedern: Hr. Josef Großmann, Hr. Karl Pollak, Hr. Jakob Roth, Hr. M. W. Zasniger, Hr. Wolf Blüh, Hr. Szaak Klein, Hr. Moriz Hübsch, Hr. Jakob Schlefinger, Hr. Georg Polizer, Hr. Jakob Grünbaum, Hr. Isidor Kulka, Hr. Israel Milch.

Sodann wurde der Distrikt in 3 Wahlbezirke getheilt, und erwählte die Repräsentanz als oberste Schulbehörde für den I. Bz. Hrn. Nathan Blumgründ, Rabb. Volcsó; für den II. Bz. Hrn. Jakob Neubauser, Rabb. Kotcsó; und für den III. Bz. Hrn. P. W. Zasniger, Rajecz.

Betreff Austragung mehrerer, der Distriktsrepräsentanz unterbreiteten Streitigkeiten beschloß dieselbe, am 9. November l. J. das Schiedsgericht in B. Bistricz tagen zu lassen.

„קָבַר אֲבוֹת.“

Von Ignaz Reich,

Verfasser des „Beth-El“, „Beth-Bechem“ u. a.

I.

Die letzten Stunden.

(Fortsetzung.)

Doch wir haben eingänglich erwähnt, von den eigentlichen Helden, Profeten und sonstigen Aushängeschildern abzuweichen. Wie dürften wir sonst die letzten Worte jener Freiheits- und Glaubenshelden: Judas Makkabäus, Eleasar, Hanna, deren sieben Söhne... übergehen? Wir wollen, wie angedeutet, auf das Volk uns beschränken — und wenden uns sogleich zur nachbiblischen Zeit. Allein wo beginnen? Vermag doch in Bezug der Todesverachtung das ganze Israel auszurufen: „Wir sind Alle heilig; denn in uns wohnt Gott!“ Ist Palästina's heiliges Erbreich nicht getränkt von Martyrblut hunderttausender Heldenjöhne? Bezeichnet den Gang des jüd. Volkes durch die Weltgeschichte nicht ein langer, langer Blutstreifen?!

Ja wohl, der wahrhaft ritterliche Geist: für die unterdrückte Unschuld, für Freiheit und Gerechtigkeit... für eine Idee das Leben einzusetzen und den sichern Tod zu dulden — erbt sich als theuerstes väterliches Erbe auf die späteren Enkel fort. Um machtlose Weiber und wehrloses Volk

aus der Gefangenschaft zu retten, setzte Abraham mit 318 ungeübten Streiter dem vielfach überlegenen Heere von vier Königen nach — und siegte (I. B. M. 14. 17). Um den gekränkten Hirtinnen beizustehen, nahm Moses den Kampf mit einer rohen Schäferschaar allein auf — und verjagte sie (II. B. M. 2. 19). Und dieser echte Muth, und diese edle Anschauung: es sei löblicher in Ehren zu sterben, denn in Schanden zu leben, ging auf unser ganzes Volk über. Wir wollen dies durch Beispiele aus verschiedenen Zeitperioden zu erhärten versuchen. Als N. Simeon Sohn Samliels und N. Ismael zum Tode verurtheilt wurden und Letzter hierüber in Thränen ausbrach, meinte N. Simeon: „Unwürdig! nur noch zwei Schritte um im Kreise verkürter Frommen zu weilen — und du weinst?“ — „Ogelden den meine Thränen dem Sterben? . . . Dem unwürdigen Sterben gelten sie, daß wir gleichsam als gemeine Mörder und öffentliche Sabbathentweiber enden müssen! lautete die Antwort (Smag 8). Vierhundert edle Töchter und Jünglinge Zions auf einem Schiffe in die Gefangenschaft geschleppt, befanden sich bereits mitten auf offener See, als ein Mägdlein — die Schande bedenkend, die ihm sammt Mitgefährtinnen bevorsteht — schüchtern an einen Greis die Frage richtete: „D sage mir, so wir ins Meer uns stürzen, gehen wir darob nicht der ewigen Glückseligkeit verlustig?“ Und als die Jungfrau hierüber volle Beruhigung erhalten, nahm das Meer liebend die Keuschen auf, denen die Jünglinge, um nicht von schwachen Weibern beschämt zu werden, bald nachstürzten (Gittin 57. 6). Auf ähnliche Weise endete viel später auch das Weib N. Moses, Vaters des gefeierten Chanoch. Als nämlich ein in Leidenschaft entbrannter Schiffskapitän der frommen Gattin des erwähnten Rabbin Gewalt anzuthun drohte, fragte sie ihren eigenen Gemahl in hebr. Sprache: ob sie der einstigen Todten-Auferstehung theilhaftig werde, so sie ins Meer sich stürzte. Der zärtliche Mann spendete ihr die letzte Tröstung und in einem Nu schlugen die Wellen über die edle Verbliehene zusammen.

Wohl dürfte hier, bei so mächtiger Pression von außen, dies kein freiwilliges Sterben betitelt werden können; denn in erwähnten Fällen heißt es: *הָרַג וְאֵל עֲבָדָה*, da ist der Tod vorgeschrieben. Wir führen daher in aller Schnelle ein anderes Beispiel an, das an Erhabenheit und sittlichem Ernst jene Brutus-Szene weit überragt, wo in den Volks-Kommiten der streng-republikanische Vater auf dem Richterstuhl den Viktoren die Vollziehung des Todesurtheils an den eigenen Söhnen befiehlt. Denn hier weinte der Mitrichter Kollatinus, und selbst der tiefsüßere Valerius saß stumm da, als der Vater dem schrecklichen Schauspiel der — Hinrichtung seiner verrätherischen Kinder — mit aller Standhaftigkeit beivohnte. . . wie hoch und hehr (?) steht unser Beispiel! Auf die Aussage zwei falscher Zeugen sprach Simeon ben Schetach das Todesurtheil über seinen Sohn aus. Vor der Hinrichtung jedoch bekannten die Zeugen reuig: daß sie bloß aus Haß gegen den Vater dessen Sohn angeklagt — da rief dieser dem Vater zu: „Wohlan, laß das gefällte Urtheil ohne weiteres an mir vollziehen, auf daß dem Thora-Gesetze durch mich kein Abbruch geschehe!“ (Sanh. Jeruschalmi: „Migmar hadin“).

Im Bitiren begriffen, mögen nun die letzten Stunden und Worte einiger Edlen als Muster hier folgen. Manchem unsrer Frommen winkte an der grausen Senze des Todesengels ein Schnitterfranz von Edenblumen entgegen — sie rochen gleichsam des Paradieses Duft aus weiter Ferne. „Dies Jahr ist mein letztes“ — kündigte der Hohepriester Simeon der Gerechte in bestem Wohlbehinden noch den Seinen an; und auf die Frage, woher dies wohl im Voraus zu wissen sei? erwiederte er: „Alljährlich am Versöhnungstage begleitete mich ein Greis, gehüllt in schimmernd-weiße Gewänder, hinein ins Gotteshaus und hinaus; heute jedoch führte jene ehrwürdige Gestalt, in schwarzes Gewand gekleidet, mich wohl in Gottes Tempel hinein, aber nicht mehr zurück“ — und sieben Tage nach benanntem Feste war er eine Leiche! Da Niemand außer dem hohen Priester das Allerheiligste betreten durfte — bemerkt Jeruschalmi hinzu — so mag wohl in dieser Vision ein himmlischer Gast verborgen gewesen sein (Soma 39 b; Menach. 109 b). Ja, über Manchen ergoß sich in der Stunde der Verklärung ein wahrhaft profetischer Geist, vermittelt dessen er hinter den Schleier der Zukunft zu blicken vermochte. So verkündigte beispielsweise Samuel der Kleine das Schicksal des N. Simeon ben Samliel wie des N. Ismael wie das seiner ganzen Nation

voraus; ebenso profetisierte Hillel in der letzten Stunde; und der in einer Gesefzrolle eingehüllte, zum Feuerorte verurtheilte N. Chanina ben Teradion rief unter Andern seiner neben ihm weinenden Tochter aus den Flammen die denkwürdigen Worte zu: „Die Thora ist ein himmlisch Feuer, das von keinem irdischen verlöschet werden kann; wohl wird das Papier von der Blut verzehrt, doch sehe ich die Buchstaben hoch erhaben dahin fliegen!“ (Sota 48. b; Sanh. 8. a).

Und kein Scheiterhaufe vermochte das höhere „himmlische Feuer“ zu verlöschen, und fliegen nicht heute noch die lichten Buchstaben der Gotteslehre von Welttheil zu Welttheil, von Land zu Land, von Volk zu Volk?!

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Pest, 18. August. Leopold Löw als Theologe, Historiker und Publicist gewidmet von **Abraham Hochmuth**. Leipzig, Brockhaus, 1871 (XII. u. 248 S.)

Das vorliegende Buch, welches wie der Titel zeigt, sich der in dem letzten Jahre bedeutend anwachsenden Löw-Literatur anreihet, ist eine ausführliche Besprechung zweier Schriften Löw's, des pseudonym erschienenen „Die jüdischen Wirren in Unqaen“, zu welchem sich mittlerweile der Verf. unumwunden bekannte (S. VI.), und des unter voller Namensnennung veröffentlichten „Der jüdische Kongreß.“ Beide, wie auch eine spätere Publikation Löw's „jüdische Dogmen“ haben schonre-hadathlicher Grösmäulichkeit erwünschten Anlaß geboten, theils in einer „durchführungs-kommissionlichen“ Enklytika, theils in der „Civita orthodoxa“ Löw als einen reumüthig zur Orthodogie Befehrten darzustellen. Wenn es jeden Freund der jüdischen Interessen schmerzlich berührt, den Mann, der sich um die Hebung fortschrittlichen Sinnes unter den Juden Ungarns unbestreitbare Verdienste erworben, das Kind, das er groß gezogen, nun herabwürdigend zu sehen: so wird es ihn doppelt schmerzen, den Namen desselben durch die unverbesserliche Derbheit neuerwachte „orthodoxer Philosophen“ als welcher der Ladányer „Durchführungs-aadiah“ gelten möchte, gemißbraucht zu sehen. Denjenigen, der den Schlüssel zu dem Räthselhaften dieser sonderbaren Erscheinung gerne finden möchte, wird das Hochmuth'sche Buch höchlich interessiren. Es ist dem Nachweise dessen gewidmet, daß nicht die Partei des Fortschrittes den Rabbiner Löw, sondern daß dieser die Parthei im Stiche ließ. „Ben-Chananja“ galt in der Periode, in welcher sich nach geringen Anfängen die Fortschrittsidee aus dem Gräberhaufen der mittelalterlichen Anschauung hervorarbeitete, als Organ dieser Bestrebungen. Löw selbst, der Redakteur dieses Organes, stand als Stütze diesen Bestrebungen voran und bereitete fast alles Dasjenige vor, was in der Kongreßinstitution als solche und in den Erzeugnissen des Kongresses nun als vollendete Thatsache vor uns liegt. B. Ch. näherte in unseren ungarischen Glaubensgenossen das Bedürfnis nach dem, was „die jüdischen Wirren“ und „der jüdische Kongreß“ nicht ohne Bitterkeit perhorrescirt. Hochmuth macht dem Leser das Beweisverfahren leicht. Neben den Excerpten aus den neueren Schriften Löw's, laufen Excerpte aus Löw's Leitartikeln im B. Ch. und aus solchen Aufsätzen, denen er als Redakteur seine literarische Protektion gönnte, parallel einher. Nichts als stillschweigender Widerruf, der die Verehrer des verdienstvollen Löw mit Staunen erfüllt, als wollte der Verf. des B. Ch. in seinen der ungarisch-jüdischen Organisationsfrage gewidmeten Theilen defabouiren! Nicht mit Unrecht glaube ich, nimmt es Hochmuth seinem Amtsgenossen übel, daß er den Riß zwischen den nun zu Recht existirenden Parteien, durch Forderung und derlei offen zu halten, ja von Tag zu Tag zu erweitern verstand, nun aber wo die neue Organisation an die Heilung der — nicht zum kleinsten Theile durch B. Ch. veranlaßten — Wunden geht, zu den Flüchtigen gehört und nur von der Amputation wissen will. — Ich für meinen Theil glaube, daß in den Worten Leo da Modona's: „Zwischen der Wahrheit und dem Wahne giebt es keine Transaction“, wohl die Anerkennung unserer Partei als der der „Wahrheit“ liegt. — Hochmuth's Schrift ist ein mit seiner gewohnten Gründlichkeit fleißig gearbeiteter Nachweis der Widersprüche, in die sich das Verhältniß des B. Ch. einer- und der späteren Schriften Löw's andererseits zur Organisationsfrage verwickelt. Sie ist einmal ein

keine Rücksichten kennt und dem die heilige Sache theurer ist als welche Person immer, mag sie auch der Schwiegervater von wem immer sein, verfolgen, wenn er nicht aufhört, den Vorfall aufzuführen. Da er aber bei seiner ersten Rede blieb, wozu auch die „Sedolim“ beigestimmt haben: die Fei er ist Sünde gewesen und die beiden Prediger sind Verfänger, haben ihn unsere Schomrim, nach ihrem Auftrage so verfolgt, daß er, um nur Ruhe zu haben, von hier weggeht und eine andere Stelle sucht. So verfolgen und schädigen sie selbst die allerfrommsten Leute, wenn sie nicht blindlings das thun, was sie wollen, und das Interesse ihres Vereines ist bei ihnen größer als ihre Liebe für die heilige Religion, obwohl, wie wir jetzt wissen, die Führer des Vereines, was Frömmigkeit betrifft, unserem Dajan nicht das Waschwasser reichen können, sondern sogar, bevor sie die Anführer der Schomrim-hadath wurden, noch weniger fromm gelebt haben, als selbst die schlimmsten Neologen. Es ist gut, daß die Welt von diesem Vorfalle erfährt, weshalb wir bitten, ihn mitzutheilen. *)

Bartfeld, im Juli 1871. (Korr.) (Fortsetzung.) Dieses Zwiegespräch diente mir zur Lehre, in der Wahl meiner Gesellschaft, sowie der Themat, mit deren Besprechung man die in der Zeit des Kurgebrauches zu beobachtenden Pawien auszufüllen geradezu hingewiesen ist, etwas vorsichtiger zu Werke zu gehen. Doch Niemand entgeht seinem Lose. Trotz meiner Umsicht, mit der ich Personen und Gespräche aus dem Wege zu gehen suchte, die keine allzugroße Ausbeute an geistiger Anregung versprachen, konnte ich doch nicht umhin, „mich von Leuten finden zu lassen, die mich suchten“. „Erlauben Sie“, spricht mich ein Mann aus den dreißiger Jahren, wie ich nachher von ihm erfuhr, ein „schöner Balbo“ in S. P. an, „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ Ohne mit dem Manne erst in's Gericht zu gehen, was ihn denn eigentlich zu dieser allerdings etwas sonderbaren Frage berechtigt, und ohne ihm zu bedeuten, daß mir Nichts in der Welt die Pflicht auferlegt, vor einem Menschen, den ich nie zuvor gesehen, geschweige denn gesprochen, mich zu legitimiren, ging ich auf seine Intentionen bereitwilligst ein, und sagte ihm meinen Namen. Der Mann hatte noch nicht genug, er fragte nach Stand und Stellung. Ich befriedigte auch in dieser Beziehung seine Neugierde. „Darf ich fragen, wo?“ Nachdem ich so über quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando mein Examen bestanden, bat meine neue Bekanntschaft um die Erlaubniß, mich zu begleiten. Ich willigte natürlich ein. Doch hatte ich dies nur in der ersten Stunde unseres Besammensens nicht zu bereuen. Denn der Mann redete sich allgemach über die Parteibestrebungen im Judenthume in einen solchen Eifer hinein, daß mich der Zweifel befiel, ob wohl auf diesem Rundgange das nach diätetischer Vorschrift genommene Mineralwasser an uns Befinden nicht die erhoffte Wirkung verhehlen werde? Der Mann sprach mit einer Allerweltkennermienne, die mir Anfangs imponirte, verhimmelte den Nebben aus Sandez, mit dem er auf freundschaftlichem Fuße zu stehen vorgab, schimpfte auf die Großwardeiner wacker los, die ihren alten Rabbiner nicht zu würdigen wissen, nannte sich mit Ertase einen Schüler Hildesheimer's, obwohl dessen Wege in letzterer Zeit ihm unerforschlich dünken, bewunderte die immense Gelehrsamkeit Löw's, wiewohl er ihm seine Opposition gegen den Kongreß nicht verzeihen kann, nannte Szántó den geistreichsten Menschen „in Deutschland“, hatte nicht genug Worte für seine Entrüstung über die Unbilde, die dem greisen Rabbiner in Miskolcz widerfahren, verarbeitete wacker das „Constitutionelle Judenthum“ (ich fragte zu wiederholten Malen welches Judenthum? und erhielt immer wieder zur Antwort: „Constitutionelles Judth.“) das sich erfrecht über Männer wie Hildesheimer, oder einen Miskolcz'er Rabbiner herzufallen, und fragte schließlich, indem ihm das Blut gegen den Kopf zu steigen schien: „Zu was E. . . . haben wir einen Kongreß gebraucht? was brauchen wir ein Seminar? Haben die Prediger noch Semanden gebessert? Haben dies doch selbst die alten Raddikim nicht vermocht, wie sollte dies jungen Leuten gelingen?!

das Beste, man läßt alles gehen, wie es geht, wer es will gebildet sein, soll gebildet sein, wer nicht — nicht“.

Gehen wir zum Brunnen, ermahnte ich, es ist schon höchste Zeit. Der pünktliche Gebrauch der Kur wird Ihnen gut thun, besser als wenn Sie sich noch weiter echaufferten!

Auf dem Rückwege zum Brunnen, wohin mein jungenfertiger Weltchmerzler mich zu geleiten, auch in seinem wohlverstandenen Interesse für gerathen hielt, kommt ein schwächlicher Greis in ziemlich abgetragener polnischer Tracht auf uns zu, und indem er ein bogenlanges mit großem Siegel versehenes Blatt Papier mir überreicht, wendet er sich mit folgender Apostrophe an mich: „Lieber Herr! Da unten,“ dabei deutete er mit dem Zeigefinger auf die Brunnenpromenade, wo es von Menschen wimmelte, hin, „da unten sagte man mir, daß Sie mit dem Direktor gut wären, lesen Sie dieses Dokument da, daraus werden Sie ersehen, daß wenn Sie — und darum will ich Sie eben bitten — sich für mich verwenden, Sie eine große Mizwah ausüben. Ich bin ein armer Melamed aus Rimanow, bin hierher gekommen, um die Kur zu halten, soll dreißig Bäder nach ärztlicher Vorschrift nehmen, mehr als fünfzehn jedoch ist der Direktor nicht geneigt, mir gratis zu bewilligen. Ich bitte Sie, legen Sie für mich ein gutes Wort ein.“ Der Greis, mit dem aufgerollten Papiere in der Hand, seine gebeugte Haltung, sein mitleiderregendes Seherdenenspiel lockte einige bekannte Gesinnungsgenossen, die uns gerade entgegensehnen, näher. „Seid ruhig, Alter“, ruft ihm Herr P., ein durch seinen streng religiösen Lebenswandel, und seinen, seine Vermögensverhältnisse weit übertreffenden Wohlthätigkeitsinn bekannter Kaufmann aus U. „Im Falle es nicht möglich sein sollte, den Direktor für Sie günstiger zu stimmen, so werden die fünfzehn Bäder für Sie bezahlet werden. Fragen Sie Nachmittag in der Direktionskanzlei wieder an.“ „Jejaicher Koach“ sprach der Alte, und indem er noch einige Worte des Dankes murmelte, wollte er sich entfernen. A propos! ruft ihm einer aus der Gesellschaft nach. Dürfen wir auf Sie, als auf den Behtnen, zum samstägigen P'N rechnen? Wo wird dies sein? fragt der Alte. Im B.'schen Hause! erhält er zur Antwort. Ob ich komme! rief der Alte freudig aus. Warum nicht? vom Herzen gerne! „Und die Sonne ging auf und die Sonne ging unter“ unjer Alter aber, nebst drei anderen Armen, die wir angeworben — kamen nicht, und das erste samstägige Minjan ging in die Brüche und ward zu Wasser. Tags darauf begegnet uns abermals der „Alte vom Berge“, stammelt Entschuldigungen, ein gewisser Ch. Kroner, der während der Badesaison als Sabbai über die Hochengelder, die von den bemitteltesten Kurgästen zur Unterstützung der Armen gesammelt werden, geklebt sei, habe ihm gedroht, ihn zu denunziren, falls er ישיב לך פתו sein sollte, (sic) und so haben denn er sowohl als auch die für Lohn bestellten drei anderen Armen das Hafepapier ergriffen und seizen zum „koichern“ Minjan gegangen. Wie wir nachträglich erfahren, soll dieser Chaim Kroner, anseho Exvorsteher einer oft genannten orthodoxen Gemeinde, vor nicht langer Zeit wegen nicht allzugewissenhafter Gebahrung und Verwaltung des Gemeindevermögens seines Amtes enthoben worden sein.

—y. **Maros-Básárhely**, 18. August. (Korr.) Heute als am Geburtstage des Königs fand im hiesigen Tempel ein feierlicher Gottesdienst statt, wozu auch die Spizen der Zivil- und Militair-Behörden erschienen waren. Die sehr gelungene ungarische Predigt unseres Rabbiners Hrn. Dr. Marcus fand allgemeinen Beifall. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder einmal der scharfe Gegensatz zwischen dem Gottesdienste im Tempel und dem bei unseren hiesigen Orthodoxen. Während bei uns Predigt und Choralgesang, letzterer geleitet von unserm vorzüglichen Kantor Herrn Rosenholz, in wahrhaft erhebender Weise stattfand, wurden in der hiesigen „Schul“ einige Kapitel „Thilim“ hergeleiert, wozu natürlich wenig Juden, geschweige denn erst Nichtjuden erschienen waren. Auf welcher Seite da der Chullul-Haschem und auf welcher der Kidduch-Haschem ist, wird uns der Filosof aus Rödös-Ladány wohl nächstens expliziren.

*) Obwohl der „Vorfalle“ uns natürlich keinesweges so ungeheuerlich erscheint als dem Einsender, stehen wir doch nicht an, seinem Wunsche hiermit zu genügen.

A u s l a n d.

S. . . n. **Rohitsch** (Steiermark), Ende Juli (Korr.) (Fortsetzung.)
II. Brief. Ich will keine „Bergpredigt“ führen von Steiermarks Bergen herab und noch weniger möchte ich ein Bileam sein, der auch im Segen, wie der Talmud bemerkt, den Feind durchblicken ließ, indem er Israel lauter Schönheiten sagte, ich will hier blos Geschichtsknotizen in Betreff der Juden Steiermarks und Kroatiens niederschreiben. Bis herein in die neuste Zeit, und das zeigen auch die kroatischen Separatvota von 1830, fühlten wir die Wucht gehässiger Verläumdungen, und wenn ich an die hier zitierten i. e. aufgewärmten Repräsentationen von 1802 u. 1807 denke, wo Tabakkultur in den Händen der Juden als schweres Grabamen gegen sie figurirte, scheinen mir die damaligen Judenesser direkte Nachkommen des amalekitischen Haman zu sein. Wie ganz anders die Gegenwart! In den jüdischen Dekonomen, Industriellen und Handelsleuten sieht man den nützlichen Staatsbürger, seine Sprache zeigt den Nationalen, und was unsere kroatisch-slavonischen Juden vor uns ungarischen besonders voraus haben (?), ist der urwüchsige Nationaltypus, was wir freilich in allen Ländern finden, die kein Babel an Nationalitäten und Idiomen sind. So viel vom Menschen und Bürger im Juden, und wie sieht hier der Jude im Bürger aus? Da trübt sich mein Blick, denn ich richte ihn zunächst auf den Boden, wo ich stehe. In Steiermark, in Graz eine jüdische Gemeinde! Wie mächtig gehoben fühlte sich davon jede jüdische Brust vor kaum einem Dezennium! Und jetzt? Ich komme nach der schönen Hauptstadt, ich sehe hohe Häuser, aber kein Haus, das höher als alle Häuser liegen sollte, und von Gasse zu Gasse, von Gäßchen zu Gäßchen komme ich endlich, und wohin meinen Sie? in eine Kaserne. Mein Judenthum unter Waffen? Also wieder nur kaiserlicher Schutz? Ich dachte dabei an Kammerknechte, an Fleckeljuden, an tolerirte Juden, an Alles, nur an keine freien Juden. In der Stadt Graz, höre ich, war kein anderer Platz zu bekommen für ein jüdisches Gotteshaus. Gibts in diese Kaserne nur eine tüchtige Waffe, das lebendige Wort, wie es Bibel und Talmud nennen, wird hier die jüdische Religion recht erkannt und beim rechten Namen genannt werden, dann keine Sorge um den Grund; es muß nur der Grund wegfallen, warum unsere Steierer keinen Grund zu einem Tempel gerne geben. „Das kostet zu viel“, sagte mir ein Vorstandsmitglied; „die Gemeinde zählt erst 100 Mitglieder, und auch der Friedhof hat viel Geld gekostet. Die Achtung des Juden als solchen ist hier keine 1500 fl. werth, denn so viel kostet ein Rabbiner und Prediger, und die Leitung und Hebung des Gottesdienstes! Und doch sollen unsere Juden rechnen können! Schöneres kann ich Ihnen von der Schule sagen, da wirken zwei tüchtige Kräfte, die zugleich Kantoren und Notäre sein müssen. Auch eine Verrechnung! Es ist dabei fraglich, ob solche Angestellten nicht mehr als Pension denn als Gehalt bekommen werden, allenfalls eine invalide Institution, die man wohl auch in Deutschland antrifft, aber darum doch nicht weniger krank ist. Haben Sie das Weichbild der Metropole verlassen, so finden Sie außer Cilli mit 1—2 Familien, keinen Juden in Steiermark. Ein schöneres Bild als Graz bietet die Hauptstadt Kroatiens.
 (Fortsetzung folgt.)

i **Triest**, 21. August (Korr.) Hier ist in Gemeindeangelegenheiten Alles beim Alten. Die Stelle des Oberrabbiners wird wohl kaum wieder besetzt werden; der Bize-Rabbiner **Melli** versteht dessen Funktionen zur allgemeinen Zufriedenheit. Die Pläne zum Bau einer großen prächtigen Synagoge sind längst fertig und in der so reichen Gemeinde würden die Kosten zum Bau in wenigen Tagen aufgebracht sein; doch dürfte das Projekt nicht so bald zur Ausführung gelangen. Die

größte Schwierigkeit bietet die Vereinigung des s. g. deutschen und sephardischen Kultus.

Rußland. In Anbetracht der Cholera hatte das Wilnaer Rabbinat die Anordnung getroffen, daß es Niemand wage, am **צום** zu fasten. Einige unwissende Frömmeler achteten jedoch auf den Erlaß des Rabbinats nicht und fasteten. Zur Zeit des **Minchah**-Gebets ließen sie den Rabbiner, einen sehr frommen Mann, fragen, ob es ihnen gestattet sei, „**לל** zu leinen.“ Der Rabbiner gab ihnen die sehr richtige Antwort, daß sie lieber fragen sollten, ob, nachdem sie sich von der Gemeinde getrennt hatten, sie überhaupt würdig wären, daß man sich mit ihnen zum Gebete vereine.
 (Sameliz).

Paris. Das 3. Arrondissement von Paris ist durch die Geistesgegenwart eines Juden, des Hrn. **M. A. Wolf**, vor einer schrecklichen Katastrophe bewahrt worden. Die „**Rue des Filles du Calvaire**“, in der er wohnte, war durch zwei Barricaden gesperrt, zwischen welchen die Insurgenten sich postirt hatten. Als sich diese von den Truppen umringt sahen, beschloßen sie die Straße in die Luft zu sprengen, indem sie Petroleum und Pulver in die Kellerfenster schütteten und die großen Waa-renlager anzünden wollten. Hr. Wolf sah diese Vorbereitungen durchs Fenster und er faßte einen glücklichen Gedanken. Der mächtige Einfluß des Branntweins auf die Kommunisten ist bekannt. Hr. Wolf sah, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Er schickte den Auführern rasch nacheinander große Quantitäten von Wein und Branntwein, und es gelang ihm, sie an ihre Zerstörungspäne vergessen zu machen. Aber die Gefahr war nur erst zur Hälfte abgewendet. Unser Glaubensgenosse, selber ein Soldat, der während des Krimkrieges decorirt worden war, befürchtete, daß das Signalhorn die betrunkenen Kerle an ihr schreckliches Vorhaben erinnern könnte. Er schickt sofort nach dem Hornisten, bietet ihm zu trinken an, spricht mit ihm von Frau und Kindern, drückt ihm ein Goldstück in die Hand, und ersucht ihn es seiner Familie zu bringen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Der Trompeter dachte nicht an seine Mission, keiner gab das Signal und die Böfewichter vergaßen an ihre niederträchtige Bestimmung. Eine Viertelstunde später waren die Versailler Meister der Barricaden; die Insurgenten zerstoßen und die drohende Gefahr war beseitigt.
 (Archives Israelites.)

Marseille. Ueber die kommunistische Bewegung in Marseille, bei welcher **Gaston Crémieux** als Präsident der dortigen Kommune bekanntlich eine hervorragende Rolle spielte, bringt „**Jewish Messenger**“ einen Originalbericht, dem wir Folgendes entnehmen.

Nach dem Bombardement der Prefektur am 4. April, war **Gaston Crémieux**, Präsident der Kommune, verschwunden. Einige glaubten, er sei nach England oder Amerika entkommen, Andere, er sei bei Einnahme der Prefektur gefallen; er ward aber drei oder vier Tage nachdem das Militair Meister der Stadt geworden, in einem Kirchhofe in Frauenkleidern erwischt und gefangen.

Die klerikalen Journale, welche ihn als Republikaner und als Juden hassen, waren nicht faul, **Crémieux** als einen ehrgeizigen Radikalen und Feigling zu verschreien. Zudem brachten sie noch einen andern Kniff gegen ihn in Anwendung, auf welchen auch der Staats-Anwalt in der Anklage zurückkam; man beschuldigte ihn, seine Taufe angeboten zu haben, wenn ihm dagegen Pardon zugesichert würde, eine Anschuldigung, die er mit höchster Entrüstung als Verläumdung zurückwies.

Wir haben, meint der Berichtstatter, keine Sympathie für die Mitglieder der Kommune, welche, den Vandalen gleich, die Monumente und Paläste der schönsten Stadt Europas zerstörten, noch auch beabsichtigen wir **Gaston Crémieux** zu entschuldigen, der, abgesehen von allem Anderen, seinen Pflichten gegen seine 22jährige Frau und seiner drei kleinen Kinder so wenig eingedenk war. Aber wir sind überzeugt, er ist weniger schuldig als ihn der Staatsankläger erscheinen läßt, nach dessen

Ausgabe man ihn für einen, in politischen Agitationen großgewachsenen, gewissenlosen Verbrecher halten mußte, zu Brandstiftung und Mord stets bereit, wo es sich um Erreichung seiner ehrgeizigen Ziele handelt, während er sich früher nie um Politik gekümmert hat. Aber es wäre jetzt vergeblich seine Fehler entschuldigend zu wollen; Wir zählen jetzt einen Juden unter den verurtheilten Kommunisten; Gaston Crémieux ist zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt. Seine unglückliche Frau ist nach Versailles gegangen, um Gnade zu erbitten; möge sie dort erhört werden und mit frohen Ausichten zurückkehren in Bezug auf das Schicksal ihres Gatten und des Vaters ihrer Kinder.

Während tausende von Juden in blutigen Schlachten ihr Leben freudig dem Feinde gegenüber geopfert haben, war unter den Kommunisten nur ein Jude, der in offener Revolte gegen die bestehende Regierung, mit bewaffneter Hand die gesetzliche Ordnung zu stören suchte.

Fenilleton.

Der Taktik.

Eine humoristische Novelle.

(Fortsetzung.)

— Seid nur ruhig, meine lieben Kinder, sagte beschwichtigend Gütel, die inzwischen zu dem jungen Paar hingetreten; wer wird denn gleich so klagen! Auch dich, Sonathan, nenne ich mein Kind, ob du nun mein Blumele heimführst oder nicht. Du weißt es ja, daß ich dich so lieb habe, als wärst du mein eigen. Als deine Mutter im Sterben lag, die fromme gute Channele, im Ganeden (Paradies) ruht sie, da ließ sie mich holen, ihre beste Freundin. Ihr Mann, dein Vater Reb Gumpel, war von weiter Geschäftsreise noch nicht zurück, und die arme Seele hatte kein treues Wesen um sich, dem sie ihr letztes Leid, die Sorge, die schwer auf ihrem Herzen lag, mittheile. Kaum hatte ich mit Schrecken vernommen, es sehe so schlecht mit Channele, und sie wolle mich vor ihrem Tode noch sprechen, eilte ich, obgleich noch schwach von eben überstandener Krankheit, an ihr Sterbebett und kam noch rechtzeitig genug, um mit dem letzten Seufzer von ihren blassen Lippen die Bitte zu hören: Gütel, mein Herz, ich spür's, mit mir geh't's zu End'. Gib mir acht auf mein süß Süngel, auf mein Radischlager — du warst damals noch nicht zwei Jahre alt — und wenn mein lieber Mann nach Hause kömmt, sag' ihm, ich hätte gerne gewartet, bis er gekommen, aber Gott boruch hu (gelobt sei er), hat mich früher geheiß'n gehen. Ich schick' ihm durch unser Sonathan leben meinen letzten Abschiedskuß. Darauf drückte sie ihre Lippen auf deine Stirne, reichte mir noch die Hand und hauchte ihren letzten Odem aus, als ich gerade Schema Tisroel rief. Und seit damals habe ich dich in mein Herz geschlossen und in meine Gebete. Du hast es auch empfunden, daß ich dir gut sei, und darum kamst du als Kind schon oft zu uns, freilich noch öfter, seitdem mein Blumele kein Kind mehr ist. Vielleicht hat sie's von mir gelernt, mit freundlichen Augen auf dich zu sehen. Gott verzeih' mir die Sünd', wenn ich's nicht zeitlich gewehrt habe. Aber das weiß ich: hätte deine gute Mutter gelebt, es wär' ihr ganz recht und lieb gewesen. Und wer weiß, ob nicht noch dein Vater Reb Gumpel selber kommt, mein Blumele bitten, seine Schnur zu werden. Ich pflege manchmal solche Ahnungen zu haben.

— Jetzt fällt mir ein — unterbrach sie Sonathan in plötzlich aufzuckender Freude — mein Vater scheint mir seit einigen Tagen wie umgewandelt. Heute bei Minchah sagte er zu mir mit einer solch' freundlich weichen gerührten Stimme, wie ich sie schon lange nicht von ihm gehört: Sonathan, du kannst hinüber gehen zu Gütel, grüße sie von mir, und ich lasse sie fragen, ob sie von Reb Santvel keinen Brief erhalten.

— Ein Brief ist zwar nicht gekommen — sagt Gütel mit geheim-

nißvollem Lächeln — dafür aber hoffe ich, wird mein Santvel morgen früh selbst der Brief sein.

Mir scheint es, daß dein Vater seit dem Malheur mit dem Transparent nicht mehr so — schon wollte Gütel einen etwas unglimpflichen Ausdruck von Stapel lassen, aber sie besann sich rasch, daß sie in Gegenwart des Sohnes den Vater nicht herabsetzen dürfe, und sie fügte ebenso schnell hinzu — so abgeneigt unserem Hause ist als vordem.

Obgleich diese Bemerkung unsern Sonathan wohlthuenend berührte, seufzte er doch tief auf, als er die Geschichte vom Transparente erwähnen hörte. Dieses Wort weckte eine peinliche Erinnerung, die von Blumele's Liebeszauber einige glückliche Momente lang in Schlummer gehüllt war, wieder auf. Er zuckte, als wäre er auf einen spizen Dorn getreten, empor. Ach die leidige Ungeschicklichkeit und Dummheit des alten Schlemisalnitz (Pechvogel) von einem Buchbinder, bringt meinen armen Vater um Ruhe, Schlaf und Appetit, und wird ihn noch, was Gott verhüte, um den Verstand bringen!

— Du irrst — fällt Gütel ein — an dem Streich, der deinem Vater gespielt ward, ist etwas ganz anderes schuld, als die täppische Hand des alten, halbblinden Kleisterschmiecers. Ich geb' zwar nichts auf Träume, aber der Traum, den ich soeben hatte, wie ich über'n Deutschhumesch (Erbauungsbuch für jüd. Frauen) eingeschlafen, war so klar und deutlich, er stimmte so mit meinen geheimsten Gedanken überein, daß ich ihn Euch wenigstens erzählen muß. Ihr wißt ja, an dem Abend, als man hier zu Ehren dem Geburtstage unseres geliebten Königs, in dessen lichtigen Ponim so viel Leben und Freude ist,*) illumirte, da ging ich, bevor man die Lichter angezündet, an dem Hause des alten Buchbinders Hans Kollhagen vorüber. Eben schlich sich Ansel Bocher zur Thür hinaus. Er rieb vergnügt die Hand und das verschmißte Fuchsgesicht verzog sich zu einer höhnischen Frage, daß er ausgesehen hat wie ein Sched (böser Geist). Ich blieb stehen, schaute ihm nach und dachte mir dabei: der hat gewiß etwas Böses angestellt. Wie ich da sehe, kommt Reb Gumpel, dein Vater, in Begleitung eines Dieners fast athemlos vor Eile und roth vor Zorn. Drinnen beim Buchbinder sank er, ich hör't' es bis hinaus, warum er ihm das Transparent noch nicht fertig gemacht. Aber bald sah ich ihn herauskommen und der Diener trug etwas wie einen Pappdeckelkasten in einem Tuch eingewickelt.

— Ja, unterbrach sie Sonathan wehmüthigen Tones, es war das verwünschte Transparent mit dem leidigen Reim, der so viel Unheil angerichtet. Mein Vater hatte sehr geheimnißvoll damit gethan und mir nur wie triumphirend gesagt: du sollst sehen, ich kann auch einen witzigen Reim zu Stande bringen. Er konnte ihn jedoch nicht bis zuletzt auf dem Herzen behalten und sagte mir mit einigem Stolze am Morgen vor der Illumination: Hör' Sonathan, was man heute Abend vor unserm Fenster in großen lichtigen jüdischen Buchstaben lesen wird — G h o d s c h e (obgleich) i c h b i n n u r e i n P a r c h (einfacher Mensch), b i s t D u d o c h m e i n M o n a r c h!

Ich entsetzte mich förmlich vor diesem seltsamen poetischen Zeugnisse. Ich versuchte alles Mögliche, um meinen Vater davon abzubringen, aber vergebens; er war ganz vernarrt in seinen Reim; und ich hätte ihm eher etwas auf die Thora sagen dürfen, als auf seinen Vers. Doch was erzähl ich's Euch weiter. Ihr kennt den Ausgang so gut wie ich — wie ein schlechter Kerl sich den Spaß machte, oder ein ungeschickter Mensch die Dummheit beging, einige Worte des Verses beim Aufleben auf das Transparent zu verwechseln, daß es hieß:

*) Sprüche Salomo's 16, 15.

Chodsche Du bist nur ein Par'ch, bist Du doch mein Monarch!

— Aber eine Sache will ich dir sagen, die du noch nicht weißt, meinte Bütel mit wichtiger Miene. Ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich nicht einen Stein von Einem abnehmen wollte, um ihn auf einen Andern zu wälzen, ohne begründeten Verdacht. Seitdem ich mir jedoch die Sache von vielen Seiten überlegt, und mir genau eingefallen, was ich an jenem Abend gesehen — jetzt eben ist es mir mit einigen Zuthaten im Traum vorgekommen — steht es fest bei mir, an dem Schlemmel (Unglück) ist kein Anderer schuld als der nichtsnutzige Bachur.

Noch sehe ich ihn, wie er beim Thor vom Rathhaus dem Kosche (Sudenfeind) von einem Amtschreiber in's Ohr tuschelt und zischelt und mit den Händen herumwirft, wie eine Windmühle mit den Flügeln und immer wieder mit dem krummen Daumen über die Achsel hinüberdeutet auf Reb Gumpels Haus.

Eine kurze Weile darauf, als man dort die Lichter vor die Fenster und hinter's Transparent gestellt, — ich ging gerade durch die Gass', um mir die schöne Illumination anzusehen — richtig steht mir wieder der gute Ansel vor der Gänslerin ihr Häusel, was da liegt schräg vis à vis von Euch, und rings um ihn ein ganzes Bandel von den ärgsten Schnorrern aus dem Hekdasch (Bettler- und Krankentube der Gemeinde) den ärgsten Mäulern, die Gott und die Welt nicht in Menucheh (Ruhe) lassen. Sie alle schauen hinüber in die feuerrothe Inschrift vor Eurem Fenster, und ganz erboßt hört man Ansel's scharfe, schrille Stimme aus allen heraus:

— Lemanhaschem! (Um des Himmelswillen) hat man so was je gehört oder gesehen? ein Koschhatohl, der das Muster sein soll von einem treugehorsamen, ehrfurchtsvollem Unterthane, schreibt sich solchen schrecklichen Schimpf auf unsern allergnädigsten König zu dessen Geburtstagsfeier vor's Fenster. Den Monarch einen Parach zu heißen! Das ist ja ärger als Rebellion, als Staatsverbrechen. Mich würde es gar nicht wundern, wenn darauf hin ein grausamer Gerusch (Vertreibung) über die ganze Kille käme!

Inzwischen war Dein Vater aus dem Haus und vor's Fenster getreten, um sich an seinem Werk zu laben und zu sehen, wie die Leute seinen guten Einfall bewundern. Aber beim ersten Blick auf die Inschrift fährt er wie vom Schlag getroffen zurück und starrt mit weit aufgerissenen Augen auf die rothen Buchstaben, die vor ihm wie Schedim (böse Geister) tanzen.

— Armer Reb Gumpel, — seufzte Blumel theilnahmsvoll — woran mag er sich nur veründigt haben, daß Gott ihm solches zuschickt.

— Ich war an jenem Abend, — fiel Jonathan erklärend ein — aus Aerger nicht zu Hause, und mein Vater, der das Transparent etwas zu spät bekommen, hatte sich vor dem Erleuchten desselben gar nicht die Zeit genommen, dessen Inhalt genauer zu prüfen.

(Fortsetzung folgt.)

Pester israelitische Lokal-Statistik.

Fraungen.

Im Tempel.

Den 20. August. Herr Lud. Koch mit Fr. Julie Büchler; Herr Eduard Feigel mit Fr. Sanni Klein; Herr Phil. Kohn mit Fr. Sanni Meinfeld; Herr Eduard Ellinger mit Fr. Bertha Beck; Herr Jakob Kuntädter mit Fr. Rosa Spiger; Herr Sam. Rubig mit Fr. Marie Langsfeld; Herr Simon Spiger mit Fr. Jeanette Klein; Den 22. August. Herr Josef Stmon mit Fr. Amalie Bretter.

In der Synagoge.

Den 20. August. Herr Mark. Lester mit Fr. Anna Fleischmann; Herr Mor. Stein mit Fr. Rosalie Klein; Herr Hermann Reichmann mit Fr. Julie Müller.

In der Wohnung.

Den 20. August. Herr Karl Bölschey mit Fr. Rosa Bihaly.

Briefkasten der Redaktion.

Nach Kaposvar: Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Briefkasten der Administration.

Schw. Frn. Rabb. Dr. Hübsch in New-York: Das ganzjährige Abonnement nach Amerika beträgt für Rabbiner 7 fl. 65 kr.

INSERATE.

Konkurs.

Durch Ableben des hierortigen Rabbiners, ist, laut einstimmigen General-Versammlungs-Beschluß, diese vacant gewordene Rabbinerstelle mit einem jährlichen fixen Gehalt von 800 fl. ö. W., freier Wohnung und üblichen Emolumenten bis Ende Dezember l. J. zu bezeugen.

Konkurrenzbewerber, die gründlich talmudisches Wissen, zeitgemäße Bildung, der ungarischen Sprache mächtig, Befähigungs- und Qualifikations-Zeugnisse הוראת הוראה von mindestens 3 renommierten Rabbinen haben, wollen ihre Legale und Kompetenzgesuche längstens bis Ende September an den gefertigten Vorstand portofrei einreichen.

Zu Probenvorträgen werden nur die Berufenen zugelassen, u. nur dem Acceptirten werden die Auslagen vergütet. Gran, im Juni 1871.

Für den Vorstand

Karl Felsenburg m. P.,
Präsident.

42—5—4

In der Robert Lampe'schen Buchhandlung so wie direkt durch den Verfasser (Pfeifer-Gasse Nr. 11) find zu beziehen:

„Beth = El“

„Ehrentempel verdienter ung. Israeliten.“ 2 Bände, 2. Auflage (573 S., 14 Portraits nebst einem Tableau.) — Preis: vier Gulden.

„Beth = Lechem.“

„Jahrbuch zur Beförderung des Ackerbaues, Handwerks und der Industrie unter den Israeliten Ungarns“ I. Jahrgang (5631=1871).

Herausgegeben von Ignaz Reich.

Preis: ein Gulden.

Diese beiden Schriften, welche von der Kritik als vorzüglich anerkannt sind und einen bleibenden Werth haben, sollten in keiner vaterländischen isr. Familie fehlen. Die herrliche Ausstattung benannter Werke macht dieselben zu Geschenken geeignet.

47—6—6

Die

Vorlesungen

des Wintersemesters 1871/72 beginnen am hiesigen jüd.-theologischen Seminar den 22. Oktober. Die Ausnahmsprüfungen finden den 17. und 18. Oktober statt.

Breslau, im August 1871.

Dr. J. Frankel,
Direktor.

55—2—2

„Institut Götzl.“

Öffentliche Volks- u. Bürgerschule. Familienpensionat.

Wien, I. Bezirk, Franz-Josef-Quai 41 oder 56—3—1
Eplinggasse 13.

Beschränkte Aufnahme von Zöglingen.

Beginn des Schuljahres: 2. Oktober.